



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wochenbericht.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

noch einfachere Formen ausgedenkt, so einfache, daß sie auch für die dürftigsten Dörfern passen!

Als ob dieses Formenwesen der Zweck der Gemeindeordnung wäre!

Eine nothwendige Folge dieser seltsamen Abirrung war die Ausschließung der Rittergüter von dem Gemeindeleben. Um die Eigenthümlichkeiten der „kleinen Monarchien“ zu pflegen, sollten sie eigene „Gutsbezirke“ bilden. So wurde in einigen Provinzen des Staats mehr als die Hälfte des Areals dem Gemeindeverbande entzogen.

Die einfacheren Formen, welche das Ministerium für die armen Dorfgemeinden ausgedenkt, haben nur ein psychologisches und antiquarisches Interesse. Die erste Kammer war durch sie allerdings sehr zufriedengestellt; allein die zweite lehnte die von der Regierung dringend gewünschte Entscheidung der Frage, ob eine gesonderte Gemeindeordnung für die Städte und für das platte Land erlassen werden sollte, bis zur Beendigung der Berathung über sämtliche Vorlagen ab, und war im besten Zuge, im Einzelnen die neuen Regierungsvorschläge mit den liberalen Bestimmungen der Gemeindeordnung von 1850 zu vertauschen, als plötzlich der Schluß der Session erfolgte.

Nichts desto weniger erschien bald darauf, am 19. Juni 1852, eine Königl. Ordre, welche die weitere Ausführung von 1850 untersagte.

So war ein Werk, auf das man 40 Jahre vergeblich gewartet hatte, das endlich von dem gegenwärtigen Ministerpräsidenten unternommen und nach seinen Ansichten aus den Kammerberathungen verbessert hervorgegangen war, unter den Auspicien desselben Mannes ernstlich wieder in Frage gestellt.

---

## W o c h e n b e r i c h t.

**Venedig**, Januar 1853. — Unsere diesjährige Winteraison ist nicht so brillant ausgefallen als die vorige, die durch den Besuch des Kaisers eingeleitet, durch den der russischen Großfürsten eine ungewöhnliche Lebendigkeit erhielt, über die sich die Venezianer selbst heute noch verwundern. Wir erfreuen uns jetzt nur der Gegenwart von einigen Dutzenden Schwindsüchtiger, die im Sonnenschein die Riva entlang hüpfend hin und her schleichen und sich über alles Mögliche beschweren, über Luft und Wasser, über Mangel des Feuers und überflüssige Kälte, über trockene Unterhaltung und feuchte Stuben; es muß zugegeben werden, daß manche dieser Beschwerden nichts weniger als unbegründet sind, so fehlt es z. B. gar sehr an zweckmäßigen, nur einigermaßen komfortablen Miethwohnungen, die wenigen erträglichen aber sind enorm theuer. So sehr dem Venezianer auch die Napoleon's der Fremden gefallen, die bald seine einzige Erwerbsquelle bleiben werden, so ist er doch zu schlaff, um die geringste Anstrengung zu machen, die ihm nicht unmittelbar Vortheil bringt. Daran geht auch die Handels-

thätigkeit der Stadt zu Grunde, da zu weit aussehenden Unternehmungen Kraft und Muth überall fehlen. Wer Capital hat, zieht vor, Wuchergeschäfte zu treiben, den Geldwechsler zu machen und dergleichen, wo er den Gewinn täglich in die Tasche steckt, ohne sonderlich viel zu wagen. Nur das Machtwort der Regierung könnte uns z. B. die so sehr nothwendige Anstalt zum Seebaden verschaffen, wie die zweite Brücke über den Canale grande, die nächsten Sommer angeblich schon dem Gebrauch übergeben werden soll.

Wenn es den Venezianern schlecht geht, so ziehen sie gleich den meisten übrigen Italienern vor, anstatt ihre eigene Lässigkeit anzuklagen, der fremden Herrschaft die Schuld in die Schuhe zu schieben, sie soll überall für den Miß stehen, dagegen nimmt keiner den geringsten Anstand, sie überall und auf jede Weise zu betrügen; ein Amt annehmen oder suchen heißt bei ihnen oft nichts Anderes, als sich ein Recht erwerben, sich auf Kosten des Staats oder der Staatsangehörigen oder beider zugleich möglichst und auf jede Weise zu bereichern. Es ist unglaublich, welche Schwierigkeiten für das Gubernium aus der allgemeinen Verbreitung dieser ehrlosen Denkart entspringen; denn nicht nur ist es äußerst schwer, die Schuldigen zu entdecken, da ganze Collegien in dieser Beziehung getreulich zusammenhalten, sondern es hat auch noch die Gewißheit, daß das Bestrafen Einzelner nichts hilft, da ihre Nachfolger es schwerlich besser machen werden und das Loos ihrer Vorgänger wol für ein Unglück, aber keineswegs für eine Schande ansehen. Am meisten soll, wie man sich hier sagt, der Staat bei der Douane betrogen werden; z. B. wurde in Padua, wie man erzählt, vor der Revolution entdeckt, daß die dortigen Mauthbeamten während mehrerer Jahre doppelte Bücher geführt, der Regierung nur die Hälfte des Zollertrags verrechnet, die andere Hälfte aber brüderlich unter sich getheilt hatten. Eine lange Untersuchung begann, in deren Folge ein Duzend Angestellter theils fortgejagt, theils in's Zuchthaus gesteckt wurde. Dergleichen kommt häufig genug vor, aber es hilft nicht sonderlich viel, da die Neuen selten besser sind als die Alten. Eine Stelle beim Zoll haben, gilt hier gleich dem Besitz eines großen adeligen Fideicommisses oder einer ergiebigen geistlichen Pfründe. In Wien weiß man dies recht wohl, aber was soll man machen? Man kann doch nicht alle italienischen Beamten fortjagen und durch deutsche ersetzen, was als eine schreiende Beeinträchtigung der Inländer ausgelegt würde, selbst von denen, die den wahren Sachverhalt genauer kennen. So erinnern Sie sich z. B., daß ich Ihnen im vorigen Jahre als eine der Hauptbeschwerden der italienischen Provinzen die bezeichnete, daß man bei ihnen nicht gleich den übrigen Provinzen das seither auch dort wieder aufgehobene Institut des Geschworen-Gerichts eingeführt habe. Es hing dies aber so zusammen: die Regierung hatte vor Erlaß des Gesetzes Experte und Notabeln aus dem ganzen lombardisch-venezianischen Königreiche zusammenkommen lassen, um ihren Rath über die Einführung desselben zu hören. Die Meinung der Herren ging einstimmig dahin, daß öffentliches Zeugenverhör und Aburtheilung durch Geschworene für Italien gänzlich unbrauchbare Einrichtungen seien, da Niemand sich der Privatrache der Angeklagten als Zeuge oder Geschworener würde aussetzen wollen, eine Ansicht, der Jeder, der italienischen Zorn und Haß kennt, seinen Beifall kaum verjagen dürfte. Ueberdies verstärkten diese Experten und Notabeln das Gewicht ihres Gutachtens noch dadurch, daß sie selbst als die neue Einrichtung in Italien nicht eingeführt wurde und darüber allgemeine Verstimmung entstand, fast sämmtlich ihre in Wien geäußerte Ansicht in der Heimath sorgfältig ver-

läugneten, somit den ersten praktischen Beleg für die Nichtigkeit derselben lieferten. Ungefähr eben so ging es mit der Studienfreiheit auf den Universitäten, über deren Einführung vorher auch Deputationen der verschiedenen Facultäten vom Minister consultirt wurden, die sich mit Händen und Füßen dagegen wehrten und als Hauptmotiv den meiner Erfahrung nach ebenfalls ganz stichhaltigen Grund angaben, daß ihre jungen Leute, die jetzt schon faul genug seien, dann vollends gar Nichts mehr lernen würden, wenn der Professor weder das Recht besäße, ihre Anwesenheit in den Collegien zu controliren, noch durch die halbjährigen Examina sie wenigstens zu einigem Studiren zu zwingen.

Schade nur, daß die Herren, sobald sie nach Padua zurückkamen, ebenfalls ihre Wiener Ansicht vergaßen und keine Scheu trugen, das Odium derselben allein auf die Regierung zu wälzen. Für das Maß der Ehrliche der gelehrten Körperschaften von Padua und Pavia mögen folgende Züge noch bezeichnend sein, die mir von Personen mitgetheilt wurden, die vollkommen unterrichtet waren, wenn ich auch manche kleinen Umstände nicht mehr ganz genau wiedergegeben haben sollte. Es ist so ziemlich weltbekannt, daß das Examen rigorosum und die Ertheilung des Doctorats nirgend an so leichte Bedingungen geknüpft und so schwer bezahlt werden, als in diesen beiden Sigen der italienischen Gelehrsamkeit. Beim Examen in der Medicin z. B. hat der Candidat unter Anderem auch zwei chirurgische Operationen an einem Leichnam vorzunehmen, und vorher theoretisch zu erörtern. Dabei soll es folgendermaßen zugehen: Etwa zwölf bis fünfzehn verschiedene Fragen der Art werden in eine Büchse gethan, und der Candidat hat zwei zu ziehen; dann sagen ihm die Herren Examinatoren, er könne nun einen Respiro vor Beginn der Sache nehmen, und weisen ihn in's Nebenzimmer, dessen Thüre zum Ueberfluß gewöhnlich noch offen gelassen wird. Dort harret seiner der Herr Professor, der die Fragen alle aus langjähriger Erfahrung auf's Genaueste kennt, und bläut ihm die Antwort möglichst deutlich und schnell ein, zeigt ihm die Handgriffe, die er am Cadaver zu machen hat, und entläßt ihn dann nach mindestens einem halbstündigen Unterricht, welchem die Herren Examinatoren ganz gemüthlich zuhören konnten, wenn sie sonst Lust hatten. Natürlich müßte der junge Mann sehr ungeschickt sein, wenn er auch jetzt noch nicht durchkäme. Diese Art von Examen und Doctorpromotion trägt aber jedem der Herren Professoren jährlich durchschnittlich 20,000 Ers. (?), und um diesen Preis verträgt es ihre Ehre schon, Italien mit schlechten Aerzten und unwissenden Advocaten anzufüllen; natürlich ist das Examen in allen anderen Fächern von eben dieser Art. So war es bei dem der Botanik z. B. lange Jahre stehende Sitte, nur über zwei bestimmte Pflanzen zu examiniren, welche der Custode des botanischen Gartens dem Examinanden, natürlich gegen eine Erkenntlichkeit von einigen Louisd'ors mit den nöthigen schriftlichen Weisungen schon präparirt zustellte. Vor einiger Zeit kam ein neuer deutschgebildeter Professor an die Stelle des frühern Lehrers der Botanik und litt diesen Mißbrauch nicht. Der Custode klagte ihn laut an, daß er ihn seines ehrlich erworbenen Brodes beraubt, und um 6000 Zwanziger mindestens jährlich verkürzt habe. Dem Minister sind diese Mißbräuche wohl bekannt, was soll der aber machen? kann er die Lichter der Universität wegzagen? wie und woher soll er sie denn ersetzen?

Glauben Sie ja nicht, daß die eben berührten Uebelstände etwa blos ein Resultat der deutschen Herrschaft seien. Sie finden sich bei den rein italienischen Regierungen zehnfach stärker wieder, da man sich dort nicht einmal vor Ahndung zu fürchten braucht,

wenn man nur die Beute mit den höher Gestellten geschickt zu theilen weiß. Was von Ordnung und Zucht hier zu finden, verdankt man gerade deutscher Ehrlichkeit und gutem Willen; wie denn der verhältnißmäßig sehr gute Ruf der Justiz im Königreich wesentlich durch die große Zahl deutscher Beamter, die in diesem Fache arbeiten, bedingt ist, während ihrer Anstellung in der Administration, besonders den unteren Stellen derselben, natürlich beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehn. Einstweilen sind die Lombardei und Venedig immerhin noch — Piemont ausgenommen — die bestregierten, und deshalb bei weitem die reichsten Länder Italiens, was sie unter der Verwaltung der Herren Mazzini und Comp. schwerlich mehr wären. Wie die Italiener gegen die Deutschen gesinnt sind, mag man aus dem beurtheilen, was von den Plänen der kürzlich in Mantua abgeurtheilten Verschwörer verlautet, die hier noch immer den Stoff für das Tagesgespräch bilden. Man vernimmt darüber eine Menge der abenteuereichsten Dinge, die höchst fürchterlich sein würden, wenn sie nicht in noch größerm Maße lächerlich wären für Jeden, der da weiß, wie weit hier zu Lande die Ausführung hinter den Vorsätzen zurückzubleiben pflegt; so soll es unter Anderem der Conspiration vornehmster Zweck gewesen sein, den jungen Kaiser bei passender Gelegenheit zu meuchelmorden, und damit das Zeichen zu einer sicilianischen Vesper gegen alle Deutschen, oder der Sympathie für dieselben verdächtigen Italiener hier zu geben, welsch letztere Zahl auch keineswegs so klein ist nach den Erfahrungen der letzten Jahre. Indessen trösten wir Betheiligten uns einstweilen mit der Betrachtung, daß schon die Nürnberger keinen hingen, ehe sie ihn hatten.

Bemerkens- und beherzigenswerth für die Beförderer geistlichen Einflusses in Wien dürfte übrigens der große Antheil sein, den Geistliche an dieser absurden Verschwörung genommen, so wie überhaupt die Feindseligkeit, die unter dem niedern Klerus gegen die österreichische Regierung, wie gegen alles übrige Deutsche herrscht, so daß, um nur ein Beispiel unter hundert anzuführen, der Beichtvater des venezianischen Dienstmädchens einer mir bekannten deutschen Familie, die ihm gestand, daß sie die Herrschaft um einige Victualien bemaust habe, geradezu sagte: „Deutsche zu befehlen, sei viel eher verdienstlich als sündlich.“ Eine Theorie, die dem leichtsinnig gutmüthigen Mädchen doch selber von so zweifelhaftem Werthe schien, daß sie bei Gelegenheit einer Wohlthat ihrer Herrin, vorzog, derselben den Diebstahl zu gestehen.

**Aus England.** — Die Mitglieder des neuen Ministeriums sind mit Ausnahme Gladstone's, dessen Wahl für die Universität Oxford noch nicht entschieden ist, sämmtlich wieder gewählt, und zwar unter Umständen, welche beweisen, daß das neue Cabinet im Lande sich einer entschiedenen Popularität erfreut, und daß sich England, trotz Herrn Disraeli's Prophezeiung, eine Coalition gern gefallen läßt, wenn sie aus Männern besteht, die, vollkommen einig über die wichtigen Tagesfragen und über Maßregeln, welche die Wohlfahrt des Landes fordert, die geringeren Meinungsverschiedenheiten unberücksichtigt lassen, und sich zu Ausführung der wichtigen Maßregeln über die sie übereinstimmen, vereinigen. Im Gegentheil mündet ein solches Beiseitsetzen theoretischer Differenzen, so lange sie noch keinen Einfluß auf die praktische Politik haben können, sehr dem gesunden Sinne des Engländer. Mr. Gladstone's Wahl dauert 14 Tage und wird erst den 20. d. M. entschieden. Wie ihr Ausfall sein wird, ist wegen des eigenthümlichen Charakters der Wählerschaft der Universität Oxford sehr

ungewiß. Wähler sind nämlich sämmtliche Mitglieder der Convocation (die Fellows u. s. w. sämmtlicher Colleges), ungefähr 2000, ohne Rücksicht, ob sie ihren Wohnsitz in Oxford haben oder nicht. Nun sind diese 2000 Wähler als Pfarrer, Advocaten und Grundbesitzer ziemlich gleichmäßig über die ganze Ausdehnung sämmtlicher drei Königreiche vertheilt, nur der kleinste Theil wohnt in und um Oxford, und bei dem geringern Theile der übrigen ist der Zustand der Finanzen so blühend, daß sie trotz unsrer billigen Eisenbahnepoche eine Reise nach Oxford machen können. Die Wahl liegt fast ganz in der Hand einer kleinen, fanatisch hochkirchlichen Clique, an deren Spitze der Erzdechant Denison steht, und die auch kurz nach der Erhebung des Lords Derby zum Premierminister die Wahl desselben zum Kanzler der Universität durchsetzte. Zuerst hatten sie eigenmächtig den Lord Chandos als Candidaten aufgestellt, da aber dieser die Ehre mit großer Entschiedenheit ausschlug, nahm sie ihre Zuflucht zu einer ganz unbekanntem GröÙe, einem gewissen Mr. Perceval, dessen politische Verdienste und sonstige Eigenschaften, so groß sie auch nach der Versicherung seiner neuen Gönner sind, bis jetzt aller Welt verborgen geblieben sind. Und doch ist es möglich, daß eine solche politische Null den Sieg über eine Persönlichkeit davonträgt, die schon als Bögling in Eton und Oxford den künftigen Staatsmann verrieth, und die die Erwartungen, welche man damals von ihr hegte, vollkommen gerechtfertigt hat, denn bis jetzt haben bloß etwa 800 ihre Stimmen abgegeben, und Gladstone hat nur eine kleine Majorität.

Die Stadt Oxford, die im Gegensatz zur Universität sehr entschieden liberal ist, und sonst stets in diesem Sinne wählt, hat sich diesmal auf die Empfehlung ihres frühern fast radicalen Mitgliedes, Sir P. Wood, der von dem neuen Ministerium ein richterliches Amt, das eines Vicekanzlers, angenommen hat, für Mr. Cardwell, den Präsidenten des Handelsamtes, entschieden, der nun wahrscheinlich auch einen Sitz im Cabinet erhalten wird. Der sehr demokratische Stadttheil Finsbury hat ohne alle Opposition Sir W. Molesworth wieder gewählt, was uns doch ein Zeichen zu sein scheint, daß nicht der ganze Radicalismus in die Opposition des radicalen Organs, der Daily News, einstimmt. In dem Wahlstücken Morpeth ist Sir G. Grey gewählt, unter Lord J. Russell Staatssecretair des Innern, der bei den allgemeinen Wahlen in Northumberland gegen den Derbyiten Lord Louvaine unterlag, und nun, obgleich ohne Amt in dem neuen Cabinet, die Zahl der eminenten staatsmännischen und rednerischen Talente, die das neue Cabinet unterstützen, noch vermehren wird.

Auch in Irland haben sich die Aussichten für die Regierung sehr günstig gestellt. Trotz des großen Einflusses, den die ultramontane Priesterschaft daselbst auf die Wähler hat, und obgleich sie diesen Einfluß gegen das neue Ministerium geltend zu machen suchte, sind die Mitglieder der sogenannten irischen Brigade, die ein Amt unter Lord Aberdeen angenommen haben, ohne Ausnahme und zwar mit Unterstützung der gemäßigten katholischen Geistlichkeit wieder gewählt worden; die Ultramontanen haben sich mit großer Leidenschaft gegen das Ministerium und die „Abtrünnigen“ erklärt, ohne vielen Anklang zu finden, und die einzige Folge ihres Widerspruchs ist eine Spaltung in der irischen Brigade, die derselben ihre talentvollsten Mitglieder geraubt und ihre Zahl bedeutend vermindert hat.

**Die neuesten Vorgänge auf Montenegro.** Von einem Südslaven. — Kaum vor einem halben Jahre ist Montenegro, von Rußland als unab-

hängiger Staat anerkannt, in die europäische Staatenfamilie eingetreten, und jetzt ist es bereits eine stehende Rubrik in der Journalistik — wenigstens der österreichischen — geworden. Wir wollen es dem jungen Staate nicht verdenken, wenn er, seine Kräfte vielleicht überschätzend, sein Dasein auf eine eclatante Weise Europa notificiren will; auch sind wir weit davon entfernt, die Bedeutung der bisherigen Vorgänge in den „schwarzen Bergen“ zu forciren: dessenungeachtet dürfen wir aber nicht übersehen, daß in diesen Vorgängen der Keim großer Ereignisse und Wirren verborgen liegen kann, und nehmen davon Act, wenn auch in anderer Weise, als es bisher geschehen ist.

Ein freundschaftliches Verhältniß zwischen der Türkei und Montenegro hat wol niemals bestanden und konnte schon aus nationalen und religiösen Gründen nicht bestehen. An Grund zu Streitigkeiten zwischen beiden Theilen hat es daher auch niemals gemangelt; dieselben wurden aber mit Säbel und Fintne in der Hand, ohne diplomatische Intervention, mit wechselndem Glücke geschlichtet, und beide Theile lebten gerüstet in einer Art Waffenstillstand, der kleine Reibungen nicht ausschloß.

So war es auch seit dem Tode des Wladyska Petar. Die Türken sahen zwar die Entwicklung der Zrnagorer Verhältnisse seit der Erhebung des Fürsten Danilo mit Besorgniß; da sie aber bon gré mal gré Montenegro als unabhängiges Land betrachteten mußten, waren sie eben ruhige Zuschauer.

Eine dumpfe Gährung, welche durch die Brutalität der Türken unter der Raja der benachbarten Herzegowina hervorgerufen worden war, gab den Ersteren Veranlassung, sich beim Fürsten Danilo zu beklagen, daß sie von Montenegrinern genährt werde; hinwiederum beschwerte sich dieser bei dem Wesir von Albanien, Osman Pascha, daß Mißhelligkeiten zwischen dem Fürsten und dem Stamme Piperi, die durch eine neue Steuerumlage hervorgerufen waren, von den Türken zum Nachtheile der Montenegriner ausgebeutet würden. Dazu kamen beiderseits räuberische Einfälle in fremdes Gebiet, wofür natürlich keine Genugthuung zu erlangen ist — kurz, der Waffenstillstand wurde gebrochen, obwol es noch nicht erwiesen ist, von welchem Theile.

Die Montenegriner dürsteten nach Repressalien und warteten gerüstet die Gelegenheit dazu ab; andererseits aber rüstete auch der Wesir Osman Pascha, um die Montenegriner zu empfangen, wenn sie in die Ebene zu steigen Lust bekämen. Sie ließen in der That nicht lange auf sich warten: an einem neblichten Novembervorgen stieg ein Häuflein Montenegriner von ihren Bergen herab und nahm ohne Schwertstreich die im See von Skutari liegende, allseitig vom Wasser umgebene Feste Shabljak ein, ehemals die Residenz der zrnagorer Fürsten, und als solche ein Gegenstand steter Wünsche des erobersüchtigen Völkchens der Zrnagora. Die Absicht der Montenegriner mochte wol die sein, sich einen Stützpunkt am See von Skutari zu schaffen, um die in diesem See liegenden, ehemals zu Montenegro gehörenden, von den Türken aber mitten im Frieden besetzten Inseln Branina und Laffendra, vielleicht wol auch Skutari (?) den Türken zu entreißen.

Die Besetzung von Shabljak hatte einen doppelten Erfolg. Sie verbreitete Furcht und Schrecken unter den Türken Albaniens, während sie andererseits unter der (serbischen) Raja dieser Provinz und der Herzegowina die lebhafteste Sympathie für die Montenegriner hervorrief. Der Erfolg machte den Fürsten kühner; er mochte nun daran denken, den doppeltköpfigen Nar der Zrnagora einen Flug durch das rechtgläubige Serbenland versuchen zu lassen, und rief seine Tapfern zum Kriege gegen den Erbfeind

auf. Dieser Aufruf war natürlich nicht vergebens; die Mißhelligkeiten mit dem Stamme Biperi, die sonst nicht ohne Kampf geendet hätten, wurden freundschaftlich ausgeglichen — was in den schwarzen Bergen Waffen tragen kann, ergriff sie freudig und zog in den Kampf. Alle Grenzen wurden besetzt, und die Kampfschaar des Fürsten wuchs wol auf 10,000 Mann an. Mit diesen rückte er über die Moratscha, lieferte dem bei Podgoriza lagernden Wesir Osman Pascha ein Treffen, in welchem erst die Montenegriner hart bedrängt wurden, endlich aber die Türken schlugen; Podgoriza wurde nach diesem Gefecht von den Montenegrinern besetzt und einige Tage darauf die nördlich von Podgoriza liegende Feste Spusch nach tapferm Widerstande der albaneser Türken beim zweiten Sturme erobert.

So standen die Dinge beim Abgange des Jahres 1852. Die Montenegriner hatten die ganze Moratschalinie im Besitze, welche ihnen, da die beiden Flanken durch die Festen Spusch und Schabljak gedeckt werden, eine vorzügliche Operationsbasis gewährte.

Andererseits säumten auch die Türken nicht, sich, so gut es ging, in Vertheidigungszustand zu setzen. Ismail Pascha, der Wesir der Herzegowina, und Osman Pascha, der Wesir von Albanien, boten die gesammte waffenfähige Mannschaft ihrer Westrücks zum Kampfe auf; sieben Bataillone der in Bosnien liegenden regulären Truppen (Nisam) wurden in Eilmärschen nach dem Kriegsschauplatz abgeschickt, so daß die Türken im günstigen Falle eine Truppenmasse von etwa 30,000 Mann den Montenegrinern entgegenstellen können. Durch diese Hoffnung ermutigt, schickte Osman Pascha ein Christenweib — bekanntlich geht bei den Zrnagorern ein Weib überall frei aus und ein, ohne irgendwie belästigt zu werden — an den Fürsten Danilo ab und ließ ihn fragen, auf wessen Veranlassung er die Türken angegriffen habe, und auffordern, Schabljak zu räumen. Der Fürst beschenkte den weiblichen Parlamentair und ließ dem Wesir erwidern: „Er habe die Türken weder auf Veranlassung des Czar (Rußlands), noch des Ischegar (Oesterreichs), noch irgend Jemand's angegriffen; er habe es aus eigenem Willen gethan, um mit Gottes Hilfe das Erbgut seiner Ahnen wieder zu erobern oder als Held zu sterben.“

Diese kühne Antwort konnte ihre Wirkung nicht verfehlen. Die hohe Pforte, ohnehin schon gereizt, daß Rußland Montenegro's Unabhängigkeit anerkannt habe, und daß Oesterreich in Kurzem dasselbe thun dürfte, richtete an die Vertreter der Großmächte ein Memorandum, worin sie ihre sehr zweifelhaften Ansprüche auf Montenegro zu begründen sucht, was aber nicht recht gelingen und der stambuler Staatskanzlei keine Vorbeeren einbringen dürfte. Zugleich wurde das Küstengebiet von Albanien in Blockadezustand erklärt, und Omar Pascha, als Seraskier der rumelischen (europäisch-türkischen) Armee, mit der unverzüglichen Unterdrückung der „montenegrinischen Rebellion“ beordert.

Diese diplomatischen und militairischen Anstrengungen des Divans zeigen, daß er in Montenegro keinen unbedeutenden Feind sieht, und nicht so leicht mit ihm fertig zu werden hofft, als das „Journal de Constantinople“ oder die „Takwimi wakaji“, die türkische Staatszeitung, ein an Scharfblick und Wahrheitsliebe seinen europäischen Collegen vollkommen ebenbürtiges und in gleicher Weise urtheilfähiges Blatt. Diese beiden Blätter nämlich haben die „rebellischen Räuberhorden von Kara Dagh“ (Montenegro) auf dem Papiere bereits vernichtet und Montenegro erobert.

Es liegt auf der Hand, daß den Montenegrinern aus dem begonnenen Kampfe manches Ungemach erwachsen kann. Ihrer excentrischen Tapferkeit wird ein Führer ent-

gegenstehen, dessen militairische Gaben sich in manchem harten Strauße erprobt haben. Wenn auch Omar Pascha's Truppen keinen Vergleich mit den Montenegrinern aushalten können, so ist der Vortheil, einen fähigen Feldherrn zu besitzen, um so weniger zu übersehen, als man von dem Fürsten von Montenegro noch nicht weiß, ob er überhaupt militairische Fähigkeiten besitze, da die bisherigen Kämpfe mit den Türken von der hergebrachten Kampfweise in sofern abwichen, als sie im offenen Felde stattfanden, aber gegen unfähige Führer wie Osman Pascha und undisciplinirte, wenn auch tapfere albanesische Truppen geführt wurden. Dagegen haben die Montenegriner an dem Terrain ihres Landes und des benachbarten Albaniens einen Bundesgenossen, der auch die richtigsten strategischen Combinationen zu nichte machen kann. An Waffen und Munition haben sie keinen Mangel, so lange, wie sie zu sagen pflegen, die Türken deren besitzen. Sie fühlen sich, trotz des Glanzes von Omar Pascha's Namen, in ihren Bergen sicher und erwarten den Feind mit kampflustiger Ungeduld.

Die Wichtigkeit des Momentes liegt aber nicht in den bisherigen Ereignissen, sondern in der allgemeinen Lage der slavischen Provinzen der Türkei. Daran verändert sich nichts, wenn auch die Montenegriner in ihren Bergen auf's Haupt geschlagen würden; dagegen kann der geringste Vortheil, den vielleicht nur Zufälligkeiten, das Terrain oder das bloße Wetter ihnen gegen einen Feldherrn von Omar Pascha's Ruf an die Hand geben würde, die ganze Situation verändern. Hinter Montenegro steht die gesammte serbische Raja von Ober-Albanien, der Herzegowina und Bosnien, welche, wie man endlich selbst in Stambul einzusehen gelernt hat, „von dem Gifte des Panflavismus inficirt ist“ und nur auf den passenden Moment wartet, um über die Türken herzufallen und sich aus vierhundertjähriger Knechtschaft zu befreien. In dieser Beziehung ist der Kampf Montenegro's gegen die Türkei ein Ereigniß von europäischer Wichtigkeit und der größten Beachtung werth, denn unstreitig hängt von seiner Entscheidung der längere oder kürzere Bestand der Türkenherrschaft in den oben genannten Provinzen ab.

So viel für jetzt. Ich will den Ereignissen nicht vorgreifen, sondern nur einige Anhaltspunkte zur Würdigung derselben geben.

Indem wir die vorstehende Darstellung des geehrten Herrn Einsenders mittheilen, welche eine Uebersicht des zwischen den Montenegrinern und Türken ausgebrochenen Kampfes giebt, fügen wir Einiges hinzu, theils unsre Ansicht über die dort statthabenden oder in Aussicht stehenden Ereignisse, theils die neuesten Nachrichten betreffend, welche darüber eingegangen sind.

So viel Interesse im Allgemeinen das kühne Wagniß eines kleinen Stammes erregen muß, so sind doch die Sympathien, welche in allen slavischen Bevölkerungen für die Schilderhebung der Montenegriner natürlicher Weise sich regen, nicht ganz maßgebend für das Urtheil, das man vom Standpunkte der europäischen Politik darüber fällen muß. Es ist unmöglich, nicht unverkennbar die Hand Rußlands in jenen Vorgängen zu erblicken; die unausgesetzte Anschürung der slavischen Völkerschaften des türkischen Gebietes, die daraus erwachsende Schwächung und die sich häufenden Verlegenheiten der Pforte sind eben so viele Hebel des russischen Einflusses in Konstantinopel. Sie sind zugleich das beste Mittel unter den der Pforte unterworfenen oder ihr tributairen Slaven, das Ansehen der russischen Macht und den Nimbus des „weißen Czaren“ zu erhöhen.

Wir können daher nicht mit ungemischten Gefühlen Bewegungen betrachten, die, mögen sie immerhin lang geknechtete Völker von dem verhassten Joch der Feinde ihres Glaubens zu befreien suchen, doch ihrem Hauptzwecke nach die große Frage des Orients einer Lösung zuführen sollen, die, gelänge sie, das Gleichgewicht Europa's zum Vortheil eines Reiches erschüttern würde, das eben so die Freiheit der Völker, wie den Fortschritt menschlicher Civilisation zu bedrohen scheint.

In diesem besondern Falle ist es kaum zu erwarten, daß die kühne Unternehmung des Fürsten Danilo im Falle des günstigsten Ausganges mehr bewirken dürfte, als eine Dazwischenkunft der russischen Diplomatie, die der Pforte mehr schaden, als den Slaven nutzen würde. Daß die Provocation von Seiten Montenegro's erfolgt ist, kann schwerlich bestritten werden. Grenzstreitigkeiten und gegenseitige Beschwerden sind keine hinreichende Ursache eines so eclatanten Friedensbruches, wie der Ueberfall von Schabljak war. Die gehoffte Erhebung der Serben ist indeß bis jetzt noch nicht erfolgt; auch ist es kaum anzunehmen, daß die serbische Regierung anders, als unter der Hand Montenegro unterstützen werde, da offene Hilfe ihr schwere Verlegenheiten zuziehen würde. Schabljak ist, nach vorheriger Schleifung, bereits von den Montenegrinern geräumt worden, und durch das Herannahen imposanter türkischer Streitkräfte, sowol auf der Seite der Herzegowina, als namentlich von Albanien her, ist der kühne Angriff des Fürsten Danilo auf einen Vertheidigungskrieg zurückgeführt. Es zieht sich in der That diesmal ein sehr ernstes Ungewitter über Montenegro zusammen. Omar Pascha, der östreichische Renegat, wird Alles aufbieten, um seinen früher erworbenen Ruf auch hier zu bewahren, und der Divan scheint zum Aeußersten entschlossen. Obschon Rußland sowol als Oestreich mit entschieden ungünstigen Augen einen Erfolg der Türken ansehen würden, so darf man nicht vergessen, daß andererseits England die Pforte vor einer ernsthaften Intervention schützen wird. Man kann nur wünschen, daß das tapfere Volk der schwarzen Berge nicht statt der geträumten Erfolge schwere Unfälle möge zu beklagen haben. Denn sind wir auch gerade keine Anhänger des Pan-Slavismus, so möchten wir doch nicht das traurige Schauspiel erleben, die Jahrhunderte lang standhaft behauptete Freiheit eines christlichen Stammes noch in unsren Tagen dem Säbel der hinfälligen Dsmantli's erliegen zu sehen.

**Der Verfassungskampf in Spanien.** — Wir widmen den Ereignissen in Spanien eine unausgesetzte Aufmerksamkeit, sowol der wichtigen Entscheidungen, die dort für die constitutionelle Sache sich vorbereiten, als der Nachlässigkeit wegen, mit der sie fast durchgängig in der deutschen Tagespresse behandelt werden. Seit längerer Zeit hat sich die früher so gespannte Theilnahme an den spanischen Zuständen nach anderen Seiten gewendet, und da jetzt plötzlich wieder eine Krise von allgemeinem Interesse in Spanien auftaucht, so ist unterdessen das Verständniß der politischen Verhältnisse jenes Landes ziemlich verloren gegangen. So benützt fast die ganze deutsche Tagespresse die Madrider Privat-Correspondenz eines weit verbreiteten Blattes, deren Urtheillosigkeit und Unzuverlässigkeit eine flüchtige Durchsicht in Kurzem lehren sollte; die zweite Quelle sind die französischen Blätter, die ihre Nachrichten sämmtlich durch die Allgemeine Madrider Correspondenz beziehn, welche ministeriell ist. Was auf diesen beiden Wegen gemeldet wird, druckt man ohne jede Sichtung oder Kritik ab, so daß die unverständlichsten und seltsamsten Widersprüche daraus hervorgehn. Die demokratischen

Blätter zeigen außerdem eine vornehme Verachtung gegen den Kampf für das constitutionelle System, der in Spanien gegenwärtig geführt wird, oder sie wollen sich einen Vers, ihren Principien gemäß, daraus machen und stellen dann erst recht Alles in das schiefste Licht. Nur eine genaue Kenntniß der Sachlage wird aus den mangelhaften Nachrichten, die wir über Spanien erhalten, das Richtige herauslesen können.

Alle seit unfrem letzten Bericht stattgehabten Vorgänge können das Urtheil nur verstärken, das wir über das zweideutige Benehmen des jetzigen Ministeriums aussprachen. Es hat verschiedene Zugeständnisse gemacht, aber sein ganzes Verhalten ruft den Argwohn hervor, daß dies nur zu dem Zweck geschehen sei, Spaltungen in der Opposition zu erzeugen, dadurch den Ausschlag der Wahlen zu seinen Gunsten zu wenden und dann vor den Cortes wieder mit den Revisionsprojecten B. Murillo's oder doch mit dem wesentlichsten Theil derselben hervorzutreten.

Eine Reihe von Absezungen reactionärer Werkzeuge Murillo's ist allerdings erfolgt; von den Gouverneuren der Provinzen befinden sich darunter unter Anderen Foronda in Barcelona, Carbonnel in Valencia, Bordiu, der Bruder des frühern Ministers des Innern, in Sevilla, die sich besonders verhaßt gemacht hatten. Dies und die Zusage der Regierung, ein liberales Preßgesetz zu geben und völlige Wahlfreiheit zu lassen, haben eine Anzahl Moderado's bewogen, aus dem in Madrid niedergesetzten Wahlcomité auszuschneiden und eine freundlichere Stellung zum Cabinet einzunehmen. Ihre Zahl ist fast eben so groß, wie die der im Comité Zurückgebliebenen, an Bedeutung der Persönlichkeiten halten sie jedoch mit den Letzteren keinen Vergleich aus. Der Namhafteste der Ausgeschiedenen ist Sartorius, Graf v. San Luis, ehemals Minister des Innern unter Narvaez und eifriger Anhänger desselben; seine Amtsführung war indeß die Schattenseite der Verwaltung des Herzogs von Valencia, und trotz seines bedeutenden Talentes steht sein Charakter nicht in der höchsten Achtung. Unter den Uebrigen sind Bermudez de Castro, die Generale Cordova und Ros de Plano, Zaragoza, Esteban Collantes, Alfaro, Campomayor zu nennen. Alle diese, außer Sartorius, sind jedoch keine Notabilitäten ersten Ranges, und außerdem erklären sie sich nach wie vor gegen die Verfassungsrevision; sie haben nur ihre Opposition gegen das Cabinet und eine antiministerielle Betreibung des Wahlkampfes eingestellt. Der „Heraldo“, der seinen alten Beziehungen zu Sartorius, der vor 8 oder 9 Jahren sein Redacteur war, sein Verhältniß zu Narvaez geopfert hat, ist das einzige Organ der moderirten Madrider Presse, das sich auf die Seite der Ausgeschiedenen geschlagen hat. Auch er bekämpft nach wie vor die Verfassungsrevision, und überhaupt herrscht zwischen den Ausgeschiedenen und dem gebliebenen Comité bis jetzt keine Art von feindseliger Stimmung.

Das fortbestehende Wahlcomité der Moderados, dessen Verfahren die unbedingtste Billigung verdient, zählt noch immer alle großen Namen der Partei unter seinen Mitgliedern und muß als der eigentliche Vertreter derselben betrachtet werden. Es hat am 6. Januar ein neues Manifest an die Wähler erlassen, in welchem mit musterhafter Würde, Mäßigung und Entschlossenheit sein Verhalten erörtert und den Wählern das ihrige angerathen wird; die Unterzeichneten erklären darin, daß es ihnen nicht gelungen sei, von den Ministern eine Aufklärung über die Punkte der Verfassung zu erhalten, in Betreff welcher dieselben die Revision B. Murillo's festhalten wollten, und daß man daher befürchten müsse, daß alle von jenem beabsichtigten Veränderungen, mit Ausnahme der Unterdrückung der öffentlichen Cortessitzungen, wieder aufgenommen werden könnten.

Sie erklären ferner, daß sie durch ihre Ehre verpflichtet seien, das Bündniß mit der progressivsten Partei, welche wie sie die Fahne der Verfassung aufgepflanzt, aufrecht zu erhalten, auf dessen Auflösung das Ministerium sein ganzes Streben gerichtet habe. Sie ermahnen endlich die Wähler, sich durch keine Einschüchterungen beirren zu lassen; Schrecken und Gewalt würden auf ihre Urheber zurückfallen. Sie zeigen ihnen deshalb an, daß eine Commission niedergesetzt sei, um die etwaigen Uebergriffe von Beamten bei den Wahlen zu überwachen, und nöthigenfalls der gerichtlichen Bestrafung zu überweisen, an deren Spitze der Herzog v. Sotomayor stehe und deren Mitglieder die Herren Bidal, Mon, Rios Rosas, Pacheco, D'Donnel, Gonzales Bravo und Seijas Lozano seien. Außer diesen befinden sich unter den 46 Unterzeichnern des Manifestes noch die beiden Concha's, die Herzöge von Rivas und Medina de la Torres, Serrano, Mayans, Calderon Collantes, Moyano, Moreno Lopez, Nocedal und vor Allen der Marschall Narvaez, in dessen Auftrage General D'Donnel unterzeichnet hat. Die Progressivsten haben zur Ueberwachung der Wahlfreiheit gleichfalls eine Commission niedergesetzt, die aus Madoz, Dlozaga, Domenech, Laferna, N. Gonzales, Orday Avezilla, Zomorano und Canero besteht, und mit der der Moderados gemeinschaftlich verfahren wird. Beide Wahlcomitè's vereinigen sich außerdem über die aufzustellenden Candidaten, die dann von den Stimmen beider Parteien unterstützt werden. Die Progressivsten haben, um einen Beweis ihrer Mäßigung zu geben, für eines der Madrider Wahlcollegien Martinez de la Rosa acceptirt, der, da auch die Regierung seiner Wahl sich nicht widersetzt, somit einstimmig gewählt werden dürfte. Die Wahlen sind auf den 4. Februar angesetzt und ist die Wahlbewegung bereits überall im Gange. Wie es scheint, wird das Ministerium den Wahlversammlungen kein Hinderniß in den Weg legen.

Am 5. Januar ist das verheißene Preßdecret erschienen, welches dasjenige Murillo's vom 2. April 1852 aufhebt, und in seinen wesentlichen Bestimmungen auf das Gesetz Bidal's vom 6. Juli 1845 zurückgeht. Es gewährt, wenigstens seinem Inhalt nach, der Presse einige Erleichterungen; zwar führt es statt der aus den 300 Höchstbesteuerten jeder Provinz genommenen Jury eine Richterjury ein, es beseitigt jedoch die Preventivhaft der Herausgeber (mit einigen seltenen Ausnahmen), setzt das Maaß der Geldstrafen auf ein Maximum von 3000 Realen (200 Thaler) herab und entzieht der Regierung die Befugniß, eine Zeitung zu unterdrücken. Die definitive Gesetzgebung soll den Cortes vorbehalten bleiben. Wenn man bedenkt, was die spanische Presse unter dem Druck der Decrete Murillo's gelitten hat (der Heraldico ist im letzten Jahre fünfzig Mal confiscirt worden, und das Diario Espagnol präsentirte neulich der Regierung seinen fünften Geranten seit Jahresfrist, von den übrigen war einer verhaftet, drei gegen Caution freigelassen), so könnten die neuen Bestimmungen im Vergleich damit als eine Wohlthat erscheinen, wenn sie in dem Geiste gehandhabt würden, wie es ein sie begleitendes Circular Florente's, des Ministers des Innern, in Aussicht stellte. Der Erscheinung des neuen Preßgesetzes folgte jedoch unmittelbar die Beschlagnahme der ganzen Madrider Oppositionspresse, angeblich wegen einer zu heftigen Kritik desselben. Derartige Vorgänge können kein Vertrauen zu dem Cabinet erwecken, noch weniger das Lob, welches ihm der Pariser Constitutionel spendet, der seine Hoffnung ausdrückt, es werde seine Mission, Spanien von dem „Elend des Kammerwesens“ zu befreien, glücklich durchführen.

Die letzten Nachrichten verkünden einen theilweisen Ministerwechsel als unmittelbar

bevorstehend. Die Zurückweisung von Narvaez' Gesuch um Erlaubniß der Rückkehr nach Spanien (der Marschall hat übrigens ein besonderes Schreiben an die Königin, von seinem Aufenthalt in Bayonne aus, gerichtet) soll den Finanzminister Aristizabal zum Rücktritt bewogen haben. An seiner Stelle soll Florente die Finanzen und Herr Benavides dann das Innere übernehmen. Der Letztere ist ein Mann von anerkannt großem Talent, dessen Vergangeneheit jedoch nicht für feste politische Grundsätze bürgt. Er ist bereits durch verschiedene Schattirungen hindurch von dem konservativsten Moderatismus bis an die Grenze der progressivsten Färbung gegangen.

**Theater.** — Unsere Bühnen entwickeln in diesem Winter eine Thätigkeit, welche höchst achtungswerth ist und leider durch eine entsprechende Thätigkeit der dramatischen Schriftsteller nicht unterstützt wird. Allerdings ist von der Masse der einstudirten Stücke noch kein Schluß zu machen auf die Güte der Leistungen, da sehr häufig auf unverantwortliche Weise geschleudert wird. Was aber auch bei sehr sorgfältigem Einstudiren durch die Thatkraft und Energie eines Mannes geleistet werden kann, zeigt z. B. das Hoftheater zu Weimar. Dort, wo gegenwärtig kein Ueberfluß an bedeutenden jugendlichen Kräften unter den Darstellern ist, und die Erfolge vorzugsweise in einem tüchtigen, gut eingeübten Ensemble zu suchen sind, wurden von Ende September, wo Marr's Thätigkeit sichtbar wurde, bis Anfang dieses Jahres im Schauspiel dreizehn neue Stücke aufgeführt, sieben neu einstudirt, von Opern zwei neue und vier neu einstudirt gegeben. Dies ist, zumal wenn man einige Mängel im Personal berücksichtigt, eine so merkwürdige und ungewöhnliche Thätigkeit, daß hier wenigstens die neuen Stücke angeführt werden sollen. Es sind: die bezähmte Widerspenstige, und Viola von Shakespeare. Das Trauerspiel in Tyrol von Immermann. Agnes Bernauer von Hebbel. Hellene von Seiglière. Drei Farben. Das goldene Kreuz. Ein Mann. Des Königs Befehl. Der Kaufmann. Schwarzer Peter. Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten. Zu Hause. — Die neuen Opern sind Faust und Hernani. Unter den neu einstudirten Schauspielen ist Nathan der Weise. Ein Glas Wasser. Die Erzählungen der Königin von Navarra u. s. w. — In den nächsten Wochen werden unter anderen die Krisen von Bauernfeld, Rococo von Laube, Mathilde von Benedix, und von Opern der fliegende Holländer gegeben werden. — Unter den Aufführungen im Schauspiel war die des Trauerspiels in Tyrol zum neuen Jahre deshalb merkwürdig, weil es dem Talent Marr's gelungen ist, das Stück scenisch so vortrefflich einzurichten, daß es die größte Wirkung und einen ungewöhnlichen Erfolg hatte. Schon zu Immermann's Lebzeiten hat Marr zur Freude des Dichters diesem Stück in Braunschweig zu ähnlichem Erfolge verholfen. — Da wir gegenwärtig keinen Ueberfluß an neuen dramatischen Werken haben und die Behandlung großer älterer Dramen durch ausgezeichnete Techniker wie Marr, Eduard Devrient u. s. w. sind, wohl verdient allgemeiner bekannt zu werden, so sollen in d. Bl. dergleichen scenische Einrichtungen auf den deutschen Theatern, bei welchen die Regie besondere Einbildungskraft und Geist zeigt, von Zeit zu Zeit kurz dargestellt werden.

Das Central-Organ für die deutschen Bühnen, dessen officieller Theil durch den Intendanten des Hoftheaters zu Stuttgart, F. von Gall, der dramaturgische durch Dr. Eduard Zoller besorgt wird, hat seinen zweiten Jahrgang begonnen. Das Blatt, bereits früher in d. Bl. empfohlen, ist vortrefflich geeignet, eine Uebersicht über das Theaterleben

der Gegenwart zu geben, und ist seine Verbreitung in weiteren Kreisen dringend zu wünschen. Es enthält außer dem reichen Wochenmaterial von Theaterneuigkeiten, den Repertoiren größerer Bühnen, auch interessante Berichte über das Theater des Auslandes, ästhetische Aufsätze, Bilder aus dem Kunstleben u. s. w. So ist in No. 2 ein hübscher kleiner Aufsatz über die spanische Oper. Außer dem Genre der Zarzuelas oder Baudevilles, welche im Allgemeinen eine Nachahmung der französischen sind und außer der italienischen Oper, welche in den meisten größeren Städten stehende und wohlorganisirte Truppen hat, welche neue Opern so schnell wie Italiener und Franzosen, das heißt zwei bis vier Jahr früher als die Deutschen bringen, ist in neuester Zeit auch eine Oper von Ventura de la Vega in spanischer Sprache geschrieben worden, welche von der dortigen Kritik als eine spanische Original-Oper bezeichnet wird, ist die Musik von einem gebornen Italiener Francesco Babieri. Die Oper heißt Jugar con fuego (Mit dem Feuer spielen). Der Inhalt hat eine auffallende und unheimliche Ähnlichkeit mit der Martha von Flotow. Eine Herzogin von Medina mischt sich zur Zeit der Wallfahrten unter die Manola's, Stutzerinnen aus dem Volke, ein junger Mann (hier Felix genannt) verliebt sich in sie. Durch die Intriguen der halb komischen Figur des Marquis de Caravaca, welcher hier thätiger und bösertiger erscheint, als in der Martha die entsprechende Person, wird die Herzogin veranlaßt, den Felix, als er sie erkennt, für verrückt zu erklären. Er wird in das Irrenhaus abgeführt. Dort wird er wirklich wahnsinnig. Komischer Narrencorps, dessen Chef ein verrückter Regimentstambour ist. Die reuige Herzogin kommt als Manola verkleidet in das Irrenhaus, bringt ihren Geliebten zur Vernunft zurück, entführt ihn und weiß an seiner Stelle den Marquis einzusperren. Ihr Vater mit Gerichtspersonen kommt dazwischen, Felix soll in's Gefängniß abgeführt werden, die Herzogin zeigt jetzt in ihrer Liebe spanische Energie. Da kommt ein Brief des Königs, welcher den unglücklichen Felix in seinen alten Adel wieder einsetzt. Diese Oper, welche greller und finsterner als unsre Martha zu sein scheint, entzückt Kritik und Publicum durch reizende Melodien, gute Chöre und die coquetten Manoeuvres mit Fächer und Mantillen, durch welche die spanische Manola sich auszeichnet. Die Hauptrolle wird von einer Semora Montenegro gegeben. — Dabei sei bemerkt, daß das alte berühmte Theater de la Cruz in Madrid am 19. Decbr. öffentlich im Meistgebot subhastirt und für 999,000 Realen von dem reichen Beförderer der nationalen Musik, N. Daguerra, erkanden worden ist, der die Räume nur der spanischen Oper öffnen will. Da die Spanier kaum die ersten Anfänge einer nationalen Oper besitzen, so ist dieser Entschluß kühn zu nennen, sehr patriotisch, stolz und spanisch, aber bedenklich.

Deutsche Opern. Tomy der Wildschütz, die Zactige Oper des Herzogs von Coburg-Gotha, Text von Fr. v. Elzholtz, soll zuerst in Leipzig zur Aufführung kommen. — Marschner's Austin wird in der Hofoper am Kärnthner Thor gegeben werden, auch Hoven's Operette „Ein lustiger Rath“ wird dort vorbereitet. — Flotow componirt wieder zwei neue Opern „Rübezahl“ und „die Studenten von Boulogna“, die Texte von Puttkitz. Indra wird nach dem großen Erfolge in Wien auch in Berlin einstudirt. —

Franz Wallner, zuletzt Director zu Freiburg im Br., hat das Theater in Posen übernommen, für die Theater zu Mainz und Riga werden Unternehmer gesucht.

Neue Dramen. Willibald Waldherr (Pseudon. eines routinirten Schriftst.) Die Frau, Schauspiel in 4 Acten, angenommen an der Hofburg, aufgeführt in Hamburg. —

Eduard Mautner. Der Courier, Lustspiel in 1 Act. — Der Stadtgerichtsassessor May zu München ein Trauerspiel: Zenobia, angenommen am Hofth. zu München. Friedrich Bodensiedt schreibt ein Drama Prinz Hermann, Mehrere dramatischen Dunkel Tom's Hütte. — Rudolph Gottschall hat das Lustspiel von Sheridan, die Nebenbuhler, für unsre Bühne umgearbeitet. — Stadtgerichtsrath Werther in Berlin ein fünfactiges Schauspiel „Susanna und Daniel“, bei dem Königl. Theater angenommen. — Auch das ist ein Zeichen der Zeit, daß wir wieder auf solche fromme, höchst dramatische Stoffe zurückkommen, wie sie die protestantischen Geistlichen zur Belehrung ihrer Gemeinden im 16. Jahrhundert schrieben. Seit dem würdigen Paul Rebhuhn, dem Schüler Luther's, welcher 1535 seine Historie von der keuschen Susanne zur Erbauung seiner Vogtländer aufführen und im Jahr 1536 zu Zwickau drucken ließ, hat das deutsche Theater dreihundert Jahre diesen pikanten Stoff entbehren müssen. Jetzt kommt er wieder. Zu Paul Rebhuhn's Zeit wurde das Stück im Sommer gegeben, damit Susanne sich in der Badescene nicht erkälten möchte. Es wird menschlich sein, wenn man jetzt zu Berlin dieselbe humane Rücksicht auf die Darstellerin der Titelrolle nimmt.

**Bildende Kunst.** — Unter den Kupferstechern hat sich auf der letzten Berliner Ausstellung besonders Fritz Werner ausgezeichnet. Sein Nachdruck von dem Bilde Menzel's „Friedrich II. unter seinen Freunden“ zeigte ein seltenes bis in die feinsten Nuancen des Originals eindringendes Verständniß. Jeder Strich saß an der rechten Stelle. Seine Federzeichnungen zeigen eine künstlerisch-kecke, feste und gewandte Hand, welche stark an die genialen Federschläge Menzel's erinnert. —

Der Bildhauer Gasser in Wien modellirt gegenwärtig die Statue des bekannten Schauspielers Bogumil Dawison. —

Wellington's Reiterstatue, nach dem Modell des Grafen d'Orsai, noch bei Lebzeiten des Herzogs in Guß ausgeführt, ist nun dem Kunsthandel übergeben. Man rühmt das Blatt nicht nur als Kunstwerk, sondern auch als das ähnlichste Abbild, das von dem berühmten Britten existirt.

Die architektonische Preisaufgabe des Königs Max von Bayern ist am Tage vor seiner Abreise nach Italien entschieden worden. Unter den Preisbewerbern befanden sich 14 Architekten, 10 deutsche und 4 französische, deren Entwürfe mehreren Münchner Architekten und auswärtigen Fachmännern zur Begutachtung vorgelegt wurden. Unter diesen Projecten befand sich einer, der in allgemein architektonischer Beziehung der großartigen idealpraktischen Tendenz der königl. Aufgabe dermaßen entsprach, daß sämtliche Schiedsrichter einstimmig denselben als des ersten Preises von 4000 Fl. würdig erkannten. Er rührt vom königl. preuß. Professor der Architektur W. Stier in Berlin her. —

Das Comité für ein Kant-Denkmal in Königsberg will einen Aufruf an die deutsche Nation erlassen zu diesem Denkmal beizusteuern.

Cornelius entwickelte in der letzten Zeit eine großartige Thätigkeit. Die Cartons, in welchen er die letzten Dinge nach der Offenbarung Johannis behandelt, rücken rasch vorwärts. Die vier apokalyptischen Reiter sind durch den vortrefflichen Stich Thäter's Volkseigenthum geworden. Die Lünette dazu, die Ausgießung der sieben Schalen des Zorns, so wie die Predelle, welche drei Werke der christlichen Barmherzigkeit darstellt

(Besuch der Gefangenen, Tröstung der Traurigen, Berichtigung der Irrenden), sind ebenfalls im Carton vollendet. Demnächst wurde fertig das Bild von dem neuen Jerusalem mit seiner Künette, die den Sturz des Satans, und seiner Predelle, welche die Speisung der Hungrigen enthält. Endlich eine der acht kolossalen Mischengruppen: „Selig, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit“ — und neuerdings das dritte Hauptbild: die „Auferstehung.“ Mit dem vierten Hauptbilde, dem „Sturze der babylonischen Hure“, ist der Meister eben beschäftigt.

An den Wandgemälden im k. Schlosse zu Dresden arbeitet Bendemann an dem Zug des Apollo auf den Parnas, als Darstellung der geistigen Erhebung des Griechenthums; ein trefflich componirtes Bild, das uns die ganze Erhabenheit des Gottes der Ideale vorführt. Der Vollendung nahe ist der rauschende Zug des Bacchus auf den Parnas, ein Bild der in üppiger Fülle ausströmenden Naturkraft.

Das Bild der Kaiserin Josephine, welches sich gegenwärtig in der Leuchtenbergischen Galerie zu München befindet, wird im Auftrage Napoleon's von einem namhaften französischen Künstler copirt.

Wie man vernimmt, wird Lessing's neues Bild: Schützen, die einen Paß vertheidigen, nächstens in Kupferstich und Lithographie erscheinen. —

Die letzte Berliner Kunstausstellung hat 8600 Thaler reinen Ueberschuß gegeben, der theils zur Unterstützung armer Künstler, theils zur Gründung eines Fonds für arme inländische Künstler und deren hinterbliebene Familien verwendet wird.

Der österreichische Kunstverein hat als Prämienblatt für seine Mitglieder Gallait's berühmtes Bild: „Egmont's letzte Augenblicke“ bestimmt, wozu der sehr gelungene Kupferstich des Parisers Martinet gewählt wird.

Der Kunstverein zu Pesth hat den Grafen Emanuel von Andrássy vor Kurzem zu seinem Präsidenten ernannt.

Der Maler H. Goldschmidt in Frankfurt a. M., Entdecker des Planeten Lukretia, hat in Florenz eine vortreffliche Copie des Bildnisses von Galilei (von Soustermann) gemacht, und selbe dem großen Naturforscher Arago geschenkt, welcher sie in einem Saale des Pariser Observatoriums aufstellen ließ.

Rauch hat drei seiner schönsten Statuen: Glaube, Liebe und Hoffnung der Kirche seiner Vaterstadt Arolsen als Geschenk zugesendet. Auch Kaulbach hat dieser seiner Vaterstadt drei Bilder zugesagt, Scenen aus der Bergpredigt von Christus. Arolsen wird reich werden durch seine berühmten Söhne.

Zur Errichtung eines Denkmals für den verstorbenen König Friedrich Wilhelm III. in Breslau sind bei dem dortigen Comité bereits gegen 12,000 Thlr. eingegangen.

Einer der größten Bildhauer Amerika's, Greenough, ist wahnsinnig geworden; man sagt allgemein aus Künstlereifersucht gegen den Bildhauer Power.

**Literatur.** — Freundesbilder aus Goethe's Leben, Studien zum Leben des Dichters von H. Dünker (Leipzig, Dyk). — An eine literarhistorische Monographie kann man keine anderen Anforderungen stellen, als die der Verfasser selbst angiebt. Sowol auf dem Titel, als in der Vorrede bezeichnet Herr Dünker das gegenwärtige Werk nur als eine Vorarbeit, die er bei einer spätern Biographie Goethe's als Material benutzen will. Ob es recht ist, solche Vorarbeiten augenblicklich in Bücher zu verwandeln, mag dahingestellt bleiben; bei der großen Theilnahme, die Alles, was sich

auf Goethe bezieht, im Publicum erregt, darf man wol hier von der allgemeinen Regel eine Ausnahme machen. — Als Vorarbeit betrachtet, verdient das Buch alles Lob, namentlich wenn man es mit jenen Sudeleien vergleicht, mit jener ganz gemeinen Buchmacherei, die aus zwei Büchern ein drittes zusammenstellt, und die man schon im Interesse der Sittlichkeit nicht streng genug verurtheilen kann. Herr Dünker bietet in vielen seiner Ansichten und in der Form seiner Darstellung überhaupt Grund zu gerechter Polemik, aber Eins kann man ihm nicht absprechen, er hat seinem Gegenstand ein sehr eifriges und gewissenhaftes Studium gewidmet. Das gegenwärtige Buch enthält die Charakteristik des Verhältnisses, in dem Goethe zu Lavater, Jacobi, Wieland und Knebel stand. In allen diesen Monographien ist das Material sehr vollständig benutzt, und es wird wenig Männer geben, die in der Goethe-Literatur so zu Hause sind, daß sie nicht vieles Neue aus jeder einzelnen dieser Darstellungen erfahren. Als Beitrag zur Sammlung und Sichtung des Materials hat also das Buch unsre vollständige Anerkennung. Ob man aus der Anordnung und Ausführung desselben ein günstiges Vorurtheil für die Befähigung des Verfassers herleiten kann, ein Leben Goethe's auf die Art zu schreiben, wie es die Nation zu erwarten das Recht hat, darüber enthalten wir uns alles Urtheils. Wir fügen nur noch hinzu, daß der Eindruck dieses Buchs, wie der aller gewissenhaften Arbeiten über Goethe, immer darauf herauskommt, daß wir den Dichter auch in seinen persönlichen Verhältnissen noch immer mehr lieben und ehren lernen. —

Deutsche Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, von Adam Pfaff. (Braunschweig, Westermann). — Das Werk erscheint in vier Bänden zu 120 Bogen, in Lieferungen zu 8 Silbergroschen. Bis jetzt sind vier Lieferungen erschienen. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, in einer ansprechenden Form dem allgemeinen Publicum ein Bild von dem innern Zusammenhang seiner historischen Entwicklungen zu geben. Unternehmungen ähnlicher Art sind in unsren Tagen ziemlich häufig. Das gegenwärtige Werk, welches sich mit Ernst bemüht hat, auch die neueren Forschungen in der deutschen Mythologie und den deutschen Rechtsalterthümern, soweit es in einer populären Schrift möglich ist, zu benutzen, zeichnet sich durch Klarheit, Einfachheit, eine sichtlich gewählte Form, und eine wenigstens im Ganzen billigerwerthe Vertheilung des Materials aus. Die gegenwärtigen Lieferungen gehen bis auf Carl den Großen. —

Von dem bekannten Werke von J. J. v. Littrow: Die Wunder des Himmels, herausgegeben von C. v. Littrow, ist das dritte und vierte Heft der neuen vierten Bearbeitung, in Stuttgart, Hoffmann'sche B. B., erschienen. Das Werk gehört zu den bekanntesten populären Büchern über Astronomie. Die letzten beiden Hefte enthalten die Planeten mit ihren Trabanten, die Kometen, den Fixsternenhimmel und den Anfang der physischen Astronomie oder der Gesetze der Bewegung am Himmel.

Leben und Thaten des Admirals de Nutter. Erzählt von Dr. D. Kloppe. Hannover, Carl Rümpler, 1852. — Born ist das Bildniß des Admirals. Die Biographie hat den Zweck, als Volksbuch zu dienen, es ist eine einfache, klare Sprache und verständige Darstellung daran zu rühmen, so wie ein patriotischer Sinn des Verfassers. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.